



Religion im Kontext von Gewalt

Herausforderungen für die Friedensarbeit von religiösen Akteuren in gewaltsam ausgetragenen Konflikten: Ergebnisse eines Partnerworkshops

Impressum

Herausgeber

Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: +49 30 65211 0
info@brot-fuer-die-welt.de
www.brot-fuer-die-welt.de

AutorInnen Karin Döhne, Wolfgang Heinrich und
Caroline Kruckow (Brot für die Welt) und
Barbara Müller (sapis Consult)

Redaktion Ute Dilg-Saßmannshausen, Wolfgang Heinrich,
Caroline Kruckow

V.i.S.d.P. Dr. Klaus Seitz

Fotos Sebastian Wanzalla

Layout János Theil

Art. Nr. 129 502 220

Spenden

Brot für die Welt
Kontonummer: 500 500 500
Bank für Kirche und Diakonie, BLZ: 1006 1006
IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00, BIC: GENODED1KDB

November 2015

Religion im Kontext von Gewalt

Herausforderungen für die Friedensarbeit von religiösen Akteuren in
gewaltsam ausgetragenen Konflikten: Ergebnisse eines Partnerworkshops

Inhalt

Vorwort	5
1. Entwicklungspolitik im Kontext religiös überformter gesellschaftlicher Umbrüche	6
2. „Religion“ als Konfliktfaktor? – Religion im Erleben der Partnerorganisationen	7
3. Dimensionen der Verknüpfung zwischen „Konflikt“ und „Religion“	8
Zwischen Mehrheit und Minderheit	8
Nähe und Ferne zur Macht	10
Umgang mit unmittelbarer Gewalt	10
Einflusspotenzial auf Machttträger und als gesellschaftliche Meinungsführer	12
4. Rahmenbedingungen für Friedensförderung	13
Kommunikation über ethische Grundlagen	13
Religiöse Praxis fördert Widerstandskraft	13
Widerstandskraft hat ihre Grenzen, wenn Religion zur Zielscheibe wird	13
Traumabearbeitung, Rückzug, Regeneration und Stärkung brauchen Raum und Zeit	14
Unterstützung durch externe Akteure und Förderer ist wichtig	14

Vorwort

Die Inanspruchnahme der religiösen Identität von Menschen für politische Auseinandersetzungen hat nach Ende des Ost-West-Konfliktes zugenommen. Mit dem Erstarken von Al-Qaida, IS und Boko Haram wird in der öffentlichen Wahrnehmung religiöse Überzeugung häufig mit Terror, Radikalismus und Gewalt verknüpft. Dies lässt Religion in einem besonders hohen Maß als Quelle von Konflikten erscheinen. Wachsende soziale Ungleichheit und die damit einhergehenden Zerstörung des sozialen Zusammenhalts in vielen Gesellschaften, Ressourcen- und politische Machtkonflikte innerhalb und zwischen Staaten nehmen zu. Die Rolle von Religion und religiösen Akteuren in diesen Konflikten ist ambivalent, denn sie kann sowohl friedensfördernden als auch auch konfliktverschärfenden Einfluss haben.

Die Mehrzahl unserer Partnerorganisationen sind Kirchen und kirchliche oder kirchennahe Hilfswerke sowie Einrichtungen anderer Glaubensrichtungen. Sie stehen vor der Herausforderung, in und mit einem zunehmend religiös aufgeladenen Umfeld zu arbeiten. Viele dieser Partner arbeiten in von Gewaltkonflikten geprägten Ländern und Kontexten und stellen sich die Frage nach der Wirkung ihrer Friedensarbeit. Für die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit ist es daher von großer Bedeutung, sich mit den eskalierenden und de-eskalierenden Wirkungen von Religionen und religiösen Akteuren vor, in und nach Gewaltkonflikten sorgfältig und systematisch auseinander zu setzen.

Wie wirkt in diesen zunehmend religiös aufgeladenen Konflikt-Situationen das Engagement von religiösen Akteuren? Was bedeuten diese Herausforderungen für die Zusammenarbeit zwischen lokalen Partnern und kirchlichem Hilfswerk? Wie kann eine friedensfördernde Rolle gestärkt und wie können kirchliche Akteure in ihren Friedensbemühungen besser von uns unterstützt werden? Um diese und ähnliche Fragen gemeinsam mit kirchlichen Partnern zu erörtern und um gegenseitiges Lernen zu befördern, fand im Mai und Juni 2014 ein einwöchiger Workshop „*Building Peace in Societal Conflicts – Exploring the Peacebuilding Potential of Faith Based Organisations*“ in Nairobi, Kenia, statt. Es nahmen RepräsentantInnen von neun Partnerorganisationen aus Indien, Liberia, Kenia, Nigeria und Nepal daran teil, die sich in den Bereichen Friedensförderung und Konflikttransformation engagieren. Die Diskussionen und Ergebnisse des Workshops bildeten die Grundlage für weitere Reflektionen und Schlussfolgerungen, die wir in dem hier vor-

liegenden Text als Diskussionspapier und Denkanstoß veröffentlichen.

In der Friedensförderung setzt sich Brot für die Welt-Evangelischer Entwicklungsdienst dafür ein, dass den Partnern eine kontinuierliche Unterstützung zuteil wird, die den Aufbau von Fähigkeiten zur konstruktiven Konfliktaustragung und Verhinderung von Gewalt jenseits von aktuellen Krisen im Blick behält. In diesem Sinne halten wir auch den spezifischen Dialog mit unseren kirchlichen Partnern über die Wirkung ihrer Friedensarbeit und unsere Unterstützungsmöglichkeiten dabei für besonders wichtig. Wir möchten mit diesem Text einen Beitrag für den weiteren Diskurs über die Rolle religiöser Akteure in gewaltträchtigen Konflikten leisten und damit zu einer differenzierten Betrachtungsweise beitragen.

DR. KLAUS SEITZ

Leiter der Abteilung Politik, Brot für die Welt

1. Entwicklungspolitik im Kontext religiös überformter gesellschaftlicher Umbrüche

Weltweit werden religiöse Unterschiede oder Spannungen immer wieder herangezogen, um die Anwendung von Gewalt zu organisieren und zu rechtfertigen – gerade auch zwischen christlichen und muslimischen Bevölkerungsteilen. Entwicklungspolitische Arbeit bewegt sich dann in einem Spannungsfeld, in dem sie auf die vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten von unterschiedlichen Religionen sowie auf die komplexe aktuelle politische, soziale, ökonomische und kulturelle Situation im jeweiligen Land eingehen muss. Verallgemeinernde Aussagen über die Zusammenhänge zwischen Religionen, Konflikten und ihrer gewaltsamen oder friedlichen Austragung sind hierbei ebenso wenig zutreffend und tragbar wie Vermutungen über die „inhärente Gewaltneigung“ von einzelnen Religionen. Denn die Ursachen für gewaltsam ausgetragene Konflikte sind vielfältig und lassen sich nicht monokausal auf einen Faktor zurückführen.

Deshalb ist es wichtig, inner-religiöse wie inter-religiöse Unterschiede im jeweils konkreten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Kontext zu analysieren. Dabei spielen die Vielfalt von Glaubensrichtungen

genauso eine Rolle wie die spezifischen historischen Erfahrungen, die die Menschen in einer Gesellschaft mit Religion bzw. dem Verhältnis zwischen Religionen einerseits und Kultur, Politik und Wirtschaft andererseits gemacht haben. Religion spielt – wie die eigene europäische Geschichte zeigt – oft eine wichtige Rolle in politischen Konflikten, aber ihre Bedeutung ist ohne einen genauen Blick auf den Kontext kaum zu verstehen. Daher ist es oft eine wenig hilfreiche Verkürzung und Einengung der Perspektive, wenn bei gewaltsam ausgetragenen inner-gesellschaftlichen Konflikten von „Religionskonflikten“ gesprochen wird. Ohne ein vertieftes und differenzierendes Verstehen der Gesamtsituation sind angemessene Strategien zur friedlichen Konfliktbearbeitung nicht zu finden. Dazu gehört auch die Fähigkeit von christlichen Gemeinschaften und Kirchen zum kritischen Blick auf die eigene Rolle. Denn weder ist Entwicklung per se friedensfördernd, noch sind es religiöse Akteure und Glaubensgemeinschaften.

In diesem Papier beleuchten wir ausgewählte Aspekte für den Dialog mit Partnern und die Reflexion der eigenen Rolle in Bezug auf Entwicklung und Religion. Wir greifen Diskussionen und Erfahrungen aus der langjährigen Arbeit mit unseren Partnern auf. Dazu kommen Erkenntnisse, die sich aus den Diskussionen des Workshops „*Building Peace in Societal Conflict – Exploring the Peace Building Potential of Faith Based Organisations*“ ergeben haben, der vom 26. Mai bis 2. Juni 2014 in Nairobi durchgeführt wurde. Initiiert wurde der Workshop von Brot für die Welt-Evangelischer Entwicklungsdienst gemeinsam mit CoratAfrica und der Nairobi Peace Initiative (NPI).

Mitarbeitende von neun mehrheitlich christlichen Partnerorganisationen aus Nigeria, Liberia, Kenia, Nepal und Indien, die sich im Bereich Friedensförderung und Konflikttransformation engagieren, nahmen daran teil. Je nach Herkunftsland unterscheidet sich das Umfeld, in dem diese Organisationen arbeiten, sehr. Kenia und Liberia sind christlich geprägt; gleichwohl gibt es große Bevölkerungsgruppen, die dem Islam angehören. In Indien und Nepal dominiert ein hinduistisches gesellschaftliches Umfeld mit christlicher Minderheit. Nigeria ist zweigeteilt. Vor allem der Norden des Landes ist muslimisch geprägt. Dort sind Christen eine Minderheit. In solchen Regionen stehen Organisationen, die ihre Arbeit mit dem christlichen Glauben motivieren, vor besonderen Herausforderungen. Vor allem dann, wenn die Akteure in gewaltsamen Konflikten ihr Handeln mit religiösen Argumenten begründen.



Die theologische Reflexion am Morgen – hier mit einem Teilnehmer aus Nigeria – spielte beim Workshop in Kenia eine wichtige Rolle.

2. „Religion“ als Konfliktfaktor? – Religion im Erleben der Partnerorganisationen

Eine offensichtliche Frage, die sich bei der Betrachtung des Zusammenhangs zwischen Religionen und Konflikten stellt, lautet: „Geht es in dem gewaltsamen Konflikt um die Religion? Oder wird Religion für andere Zwecke missbraucht?“ Die Antwort darauf ist eindeutig: Dreh- und Angelpunkt ist nicht „die Religion“ an sich. Denn tatsächlich haben sich Bibel, Koran und hinduistische Lehren noch nie geschlagen. Es handeln im konkreten Fall die Gläubigen und ihre verfassten Organisationen. Sie interpretieren und verkörpern in ihren Haltungen, ihrem Reden und Handeln, was „Religion“ in einer spezifischen Situation bzw. in einem Konflikt ausmacht.

Dies erschließt sich erstaunlicherweise nicht auf den ersten Blick. Es ist möglich, dass die Partnerorganisationen im direkten Kontakt zunächst eine relativ stark zugespitzte Wahrnehmung der anderen Glaubensgemeinschaft ausdrücken. Um diese nachvollziehen zu können, ist es wichtig, die Lebens- und Arbeitssituation der Partner zu verstehen. Diese agieren – wenn auch meist ungewollt und reaktiv – als Akteure in zum Teil gewaltsam ausgetragenen Konflikten. Sie arbeiten unter manchmal extrem hoher Eigengefährdung. Sie haben traumatisierende Erfahrungen durchlebt. Externe Unterstützer sind hier zunächst in der Rolle gefordert, ihre Partner mit Supervision zu begleiten, wenn nötig Auszeiten zu ermöglichen und sie im Umgang mit ihren Traumatisierungen zu unterstützen.

Der geschützte Raum des Nairobi-Workshops bildete den Rahmen für eine Auseinandersetzung mit dem Thema „Religiöse Akteure im Kontext von Gewalt“. Ausführliche Interviews nach dem Prinzip des „Empathic Listening“ zeigten die Arbeitspraxis der jeweiligen Organisation auf und machten deren Bemühen deutlich, die Lebenssituation der Gemeinschaften, denen sie sich verpflichtet fühlen, zu verbessern. Im Rahmen der Interviews offenbarte sich auch die Persönlichkeit der Sprechenden, ihre Motivation und die Wirkungen der Gewalterfahrungen auf ihre Selbstwahrnehmung. Die interviewten Personen beschrieben ihre Wahrnehmung und ihren Umgang mit Konfliktsituationen auf der lokalen Ebene im Alltagsleben. Daraus wurde deutlich, wie sehr die Partner unmittelbar von Gewalt betroffen sind – sowohl individuell, als auch als Institution. An folgenden Fragen wurde der „Faktor Religion“ konkret: Wie gehen die Partner mit der Situation um? Welche Rolle spielt ihre religiöse Überzeugung in ihrem Handeln? Was bedeutet die Erfahrung, wegen der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft Zielscheibe zu sein?

Partner aus mehrheitlich christlich geprägten Ländern hatten oft eine deutlich zugespitzte Wahrnehmung etwa des Islam als der „anderen“ Religion, verbunden mit der subjektiven Wahrnehmung von Bedrohung und dem Gefühl, herausgefordert zu sein. Dabei muss zwischen Kenia und Liberia auf der einen und Nigerias Norden auf der anderen Seite unterschieden werden. In Nigeria ist die Verteilung der Religionen von Süd nach Nord unterschiedlich. Je weiter man sich Richtung Norden bewegt, desto weniger Christen gibt es. Als Minderheit werden sie von radikalisierten muslimischen Gruppen bedrängt und angegriffen. Diese Erfahrungen sind auf den nigerianischen Kontext bezogen und nicht auf andere Weltregionen übertragbar. Partnerorganisationen aus Indien und Nepal, deren Gesellschaften ebenfalls nicht mehrheitlich christlich geprägt sind, interpretieren die Erfahrung von Gewalt ganz anders. In ihren Geschichten kam der „Faktor“ Religion kaum vor. Im Vordergrund standen gesellschaftliche Ungerechtigkeiten oder Fehlentwicklungen und das Bemühen diesen entgegen zu wirken – etwa durch strategische Netzwerke und Koalitionen oder die Mobilisation und Organisation von Menschen auf verschiedenen Ebenen. Dreh- und Angelpunkt war die Überlegung, wie staatliche Gesetze oder Normen des Menschen- und Völkerrechts Ansatzpunkte für die Verbesserung der Lebenssituation der am meisten benachteiligten Menschen bieten können, ungeachtet ihrer Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft.

3. Dimensionen der Verknüpfung zwischen „Konflikt“ und „Religion“

Bei den Erfahrungsberichten über Konflikte, in denen „Religion“ als Faktor eine Rolle spielte, zeigte sich durchgängig das folgende Muster: Der Konflikt entzündete sich an anderen Ursachen. Später kam Religion als „Argument“ hinzu. Lässt man eine Eskalationsgeschichte rückwärts laufen, tauchen folgende situationspezifische Faktoren auf: Die Macht ist ungerecht verteilt. Entscheidungsträger kanalisieren die Zugänge zu wirtschaftlichen Chancen oder Gütern. Bestimmte Identitätsgruppen werden bevorzugt oder benachteiligt und etwa Indigene gegen Zugezogene ausgespielt.

Damit kommen die Zusammenhänge in den Blick, an denen sich die Verknüpfung von Konflikt und Religion vollzieht, nämlich Macht, Zugang zu und Kontrolle über lebensnotwenige Ressourcen, die Wahrnehmung von gesellschaftlicher Teilhabe, deren Kontrolle bzw. Einschränkung durch Entscheidungsträger, Identität(en). Dies bringt die gesellschaftliche und staatliche Ebene auf der einen Seite und die Positionierung von Kirche und Glaubensgemeinschaft als Institution auf der anderen Seite in einem Spannungsbogen zusammen. Die hier zu betrachtenden Fragen verlassen den Bereich der Religion und fokussieren auf die Rolle und die Position der verfassten Religionsgemeinschaft in Staat und Gesellschaft.

Es stellt sich also die Frage, wie nah oder fern religiöse Instanzen und Autoritäten dem Staat stehen. Die „Ambivalenz der Umarmung“ wie es Reverend Canon Grace Kaiso, der Generalsekretär des Council of Anglican Provinces of Africa, einmal formulierte, also die „Umarmung“ von Staat und Religion, die Nähe und Gemeinsamkeit ausdrücken soll, kann schnell in „erdrückende Eingrenzung“ umschlagen. Dieser Spannungsbogen fordert von Kirchen und kirchlichen Organisationen die Fähigkeit, sich dem gesellschaftlichen Wandel zu stellen, ihn anzunehmen und zugleich auch zu gestalten. Die Spannungen, die aus dem Festhalten an (auch) religiösen Traditionen einerseits und der Modernisierung von Gesellschaften andererseits entstehen, sind gerade in Gesellschaften, die zu gewaltsamer Konfliktaustragung neigen, eine Herausforderung für die Kirchen.

Als Einstieg in die Erörterung dieses Themenfeldes hilft die Fokussierung auf einige Eckpunkte. Diese bewegen sich zwischen den Extremen von Inklusion und Exklusion, von Macht und Ohnmacht, von Selbstbestätigung und Hinterfragung. Ein solches Koordinatensystem kann helfen, der Falle vorschneller Urteile zu entgehen sowie die Selbstpositionierung der Akteure in ihren Kontexten differenziert zu betrachten und zu verstehen. Die

Ergebnisse einer solchen Reflexion machen deutlich, wie sehr oder wie wenig die verfasste Religionsgemeinschaft oder Kirche Gefahr läuft, für andere Zwecke als Glaubensinhalte in die Konfliktodynamik einzusteigen oder dafür instrumentalisiert zu werden.

Im Folgenden sind vier dieser Eckpunkte aufgeführt, die für eine differenzierte Reflexion zu betrachten wären:

Zwischen Mehrheit und Minderheit

Religiöse Identität äußert sich über religiöse Normen und Werte, die im Alltag und gesellschaftlichen Leben erkennbar werden. Dazu gehören unter anderem nationale Feiertage, Religionsgesetze, aber auch alltägliche Rituale und Regeln. Um der Bedeutung dieser prägenden Sichtbarkeit, dieses „Abdrucks“ im Konflikt näher zu kommen, ist es wichtig zu erkennen, in welchen gesellschaftlichen Kontexten die kirchlichen Akteure agieren. Einerseits spielen Mehrheits- und/oder Minderheitenverhältnisse eine Rolle. Mit religiös gefärbter Sprache und religiösen Argumenten können Gesellschaften schnell polarisiert, Menschen instrumentalisiert und zu Gewalt aufgestachelt werden. Die reale oder die wahrgenommene Stellung von religiösen Akteuren ist in den jeweiligen Gesellschaften jedoch sehr unterschiedlich.

Gehört die Bevölkerungsmehrheit zur eigenen Religionsgemeinschaft, dann ist oft die eigene Wahrnehmung mit einer Vorstellung von Vorrangigkeit und Stellvertretung für die Gesamtgesellschaft verbunden. Diese Wahrnehmung ist dann vielfach auch innerhalb der Bevölkerung stark ausgeprägt. Teilweise ist eine solche Selbstwahrnehmung eng verknüpft mit einem ultimativen Werte-Anspruch wie die Bewahrung der Kultur oder der nationalen Identität. Der Zugang zu und der Einfluss auf politische Entscheidungsträger verstärkt diesen „Abdruck“ oft. Religiöse Würdenträger etwa „segnen“ in einem solchen Umfeld politisches Handeln ab, stellen Behauptungen „ureigenster“ Traditionen auf oder definieren die Rollen von Mann und Frau in der Gesellschaft. Das Potenzial, über religiöse Argumente und Identitätsfragen große Massen der Bevölkerung zu mobilisieren, ist unter solchen Bedingungen enorm.

Ist eine Religionsgemeinschaft hingegen eine gesellschaftliche Minderheit, stellen sich andere Fragen. Die eigene Sicherheit ist sehr viel größeren Risiken ausgesetzt. Die Gefahr, dass eigenes Handeln etwa im Men-

schenrechts- und Entwicklungsbereich in diskreditieren der Absicht mit religiösen Anliegen und Motivationen (etwa der Missionierung) in Verbindung gebracht wird, ist umso größer, je mehr auf ungerechte Zustände in der Gesellschaft hingewiesen wird.

Religiöse Akteure in Minderheiten-Situationen sind leichter angreifbar. In der Folge sichern sie sich ab. Dabei müssen sie viele Aspekte berücksichtigen: In welchem Verhältnis steht man zu der jeweils anderen Religionsgemeinschaft? Mit welchen Botschaften kann man agieren? Wie stark können die eigene religiöse Identität, Werte und Normen direkt kommuniziert werden? Wie und warum werden sie akzeptiert? Wie viel Anpassung an andere Werte und Normen wird erwartet und verlangt? Inwieweit wird das Praktizieren der eigenen Religion als Provokation oder Herausforderung für den Status anderer Religionen und Identitäten bewertet? Ist Diskriminierung mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion verbunden und darum der Zugang zu Macht und einflussreichen Rollen in der Gesellschaft verbaut?

Eine vielleicht überraschende Erkenntnis des Workshops war, wie im Alltag von sogenannten säkularen Gesellschaften religiöse Normen präsent sind. Ein Bei-

spiel dafür ist der Sonntag als gesetzlicher Feiertag im sogenannten „christlichen Abendland“, der sich auf die Bibel zurückführen lässt: „Am siebten Tag sollst Du ruhen...“. Daran lässt sich erkennen, wie tief die eigene Identität auch in säkular orientierten Gesellschaften mit religiösen Normen und Werten verbunden ist. Auch bei nicht-christlich orientierten Menschen würde eine Abschaffung des freien Sonntags sicherlich eine starke Reaktion hervorrufen.

Man muss den Blick nicht in islamische Länder richten, um zu erkennen, dass es viele verschiedene Anlässe für Angehörige anderer Religionen gibt, Rücksicht nehmen zu müssen auf einen Glauben, den sie nicht teilen, der aber ihr Leben in Gestalt rechtlicher Bestimmungen reguliert. Auch ein Blick in die europäische Geschichte kann dafür als Beispiel dienen. Im Rahmen der Französischen Revolution änderte sich die Rolle der Religion in der Gesellschaft radikal. Die Einteilung der Woche in sechs Tage und den freien Sonntag wurde durch eine „rationale“ Einteilung des Monats in dreimal zehn Tage mit dem zehnten Tag als gesetzlichem Ruhetag ersetzt. Dieser republikanische Kalender galt zwölf Jahre lang in Frankreich und den in dieser Zeit eroberten Gebieten



Workshopteilnehmer aus Nepal und Nigeria im Gespräch. Bei den Interviews nach dem Prinzip des „Empathic Listening“ wurden die Arbeitsweisen der teilnehmenden Brot für die Welt-Partner deutlich.

Europas bis zum ersten Kaiserreich Napoleons, der den gregorianischen Kalender wieder einführte.

Das Zusammenspiel und die Verquickung von Staat, Gesellschaft und Religion machen also deutlich, warum es so attraktiv ist, Konflikte um Herrschaft und Zugang zu Macht religiös aufzuladen. Wer einer Religionsgemeinschaft angehört, deren Religion keinen prägenden „Abdruck“ in der Gesellschaft hinterlässt, kann mit Fug und Recht zustimmen, wenn behauptet wird, von „einer anderen Religion“ beherrscht zu werden. Angehörige einer Religion, deren Normen in der Gesellschaft prägend sichtbar sind, können umgekehrt die Forderung von anderen (Religions-) Gemeinschaften nach Gleichbehandlung als Zumutungen empfinden und sich herausgefordert sehen. Denn dann stünde der Verlust einer selbstverständlich gelebten, nicht hinterfragten kollektiven Identität zur Debatte.

Nähe und Ferne zur Macht

Die Bedeutung des oben genannten „Abdrucks“ von Religion in der Gesellschaft erschließt sich nicht unmittelbar. Im Workshop zeigte er sich in der Unterschiedlichkeit der Selbsteinschätzung von christlichen Organisationen, je nachdem, ob sie ein Teil der gesellschaftlichen Minderheit oder Mehrheit waren.

Interessanterweise empfanden sich die Organisationen, die sich zur gesellschaftlichen Minderheit zugehörig fühlten, als mächtig, obwohl ihr „Abdruck“ in der Gesellschaft und ihr Einflusspotenzial auf Machtträger gering sind. Kirchen und christliche Organisationen in christlichen Mehrheitsgesellschaften fühlten sich trotz eindrucksvoller Machtquellen und Machtzugänge dagegen eher in Bedrängnis. Dieses Gefühl kann durch sich ändernde politische Rahmenbedingungen ausgelöst werden, aber auch auf religiöse Argumente bei Konflikten in den Nachbarstaaten, Regierungswechsel, Debatten um Verfassungsänderungen oder ähnliches zurückgehen. Die Reflektion der Selbstwahrnehmung ist also wichtig, um sich von der Fixierung auf einen tradierten „Abdruck“ in der Gesellschaft zu lösen. Eine solche Verhaftung führt nämlich häufig zu einem angstvoll abwehrenden Beharren und verhindert, dass die friedensfördernden Potenziale genutzt werden können.

Auf Religion bezogene Argumente in Konflikten zielen darauf ab, bestimmte Identitäten zu aktivieren. Werden Ursachen oder Auslöser von Gewalteskalation mit Aspek-

ten der religiösen Identität verknüpft, sind diese Argumente schwer verhandelbar und haben ein hohes Mobilisierungspotential. Sie betreffen immer Fragen von Macht, Ohnmacht und Herrschaft und müssen darum sorgfältig hinterfragt und in ihre Bestandteile zerlegt werden.

In diesem Zusammenhang kommen auch die Kirchen als gesellschaftliche Institutionen ins Spiel. Sie haben potentiell großen Einfluss und verfügen durchaus über Macht. Diese beziehen sie in christlichen Mehrheitsgesellschaften zum einen aus den Mitgliederzahlen getreu dem Motto „Numbers matter“ sowie aus ihrer spirituellen Verbindung zum Größeren und Göttlichen. Der Status einer Mehrheitsreligion kann zum anderen auch eine große Nähe zu den Akteuren staatlicher Macht beinhalten. Sind Christen und Kirchen Minderheit in einer Gesellschaft, können sie diesen Trumpf nicht ausspielen. Häufig werden darum die staatliche Verfasstheit mit ihrem Rechte- und Wertebezug sowie die Orientierung an Menschenrechten und legalen Prozeduren zu wichtigen Ankerpunkten ihrer Arbeit und ihrer Existenz.

Teil von Mehrheitsgesellschaften zu sein, birgt für Kirchen eine große Chance. Vor allem dann, wenn sie in der Lage sind, sich eben nicht mit einer bestimmten Ausprägung von Staat und Gesellschaft zu identifizieren und sich der Abwertung anderer Glaubens- und Lebensweisen zu verweigern. Gelingt dies, können säkulare Wertesysteme wie Menschenrechte auch in der Kirche ihren angemessenen Platz finden. Kirche kann zum Lernfeld für Vielfalt in der Gesellschaft werden, am besten zunächst in ihren inneren Strukturen und Umgangsweisen. So gesehen, kann das Loslassen alter Sichtweisen dazu dienen, Vorbild für ein gelingendes Miteinander auf der gesellschaftlichen Ebene zu werden und den Auftrag der Kirche als Verkündigerin des Wortes Gottes und damit als Friedensstifterin wieder ein Stück mehr in die Welt hinein zu tragen.

Umgang mit unmittelbarer Gewalt

In Situationen unmittelbarer Gewalt können die Religionsgemeinschaften, ihre Institutionen, ihre Geistlichen sowie ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in humanitären Programmen und Entwicklungsprojekten selbst zur Zielscheibe von Gewalt werden. So geraten christliche, aber auch muslimische Akteure etwa in Nord-Nigeria, die die krude Interpretation des Islam durch Boko Haram ablehnen, immer wieder zwischen die Fronten.



Der Workshop bot Raum für vertiefenden Austausch und Reflexion über Kontinente hinweg. Dies trug zur Ermutigung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei.

Die Streitigkeiten zwischen ethnischen Gruppen oder Viehhaltern und Ackerbauern um knappe Ressourcen haben sich dort in den letzten Jahren verschärft. Ihre unterschiedlichen Wirtschaftsformen sind vor dem Hintergrund knapper werdenden Landes und sozio-ökonomischer Bedingungen nicht mehr wie in der Vergangenheit praktikierbar. Zudem wächst die Gewalt, die von einem radikalisierten Teil der muslimischen Religionsgemeinschaft, aber auch von anderen Akteuren ausgeübt wird. Diese trifft nicht nur Christen, sondern auch Muslime.

Die Entstehung der Terrorgruppe Boko Haram (zu Deutsch „(westliche) Bildung ist Sünde“) ist das Ergebnis einer Vielzahl von Problemen und Ungerechtigkeiten: Armut und Hunger, die Vernachlässigung durch den Staat, gewaltsame Konflikte zwischen unterschiedlichen Ethnien bzw. Ackerbauern und Viehhaltern, Arbeits- und Perspektivlosigkeit, Ungleichheit und Marginalisierung sowie der Verfügbarkeit von Waffen. Eine Radikalisierung gegen westliche Werte und empfundenen westlichen bzw. amerikanischen Imperialismus erfolgt hierbei über den Missbrauch religiös-traditioneller Werte. Die damit erreichte religiöse Konnotation des gewaltsamen Konfliktes und seiner Ursachen wird durch gezielte

Angriffe auf die christlichen Gemeinschaften, ihre Goteshäuser sowie ihre Vertreterinnen und Vertreter verschärft. Auf Versöhnung und Frieden ausgerichtete muslimische Gemeinschaften und ihre Geistlichen, die diese Auslegung des Islam ablehnen, werden ebenso zur Zielscheibe. Unsicherheit und Verzweiflung prägen den Alltag für all jene, die ihre religiösen Werte öffentlich zeigen und sich für Ausgleich, religiöse Toleranz und friedliche Koexistenz einsetzen.

Die andauernde Gewalt stellt eine große Belastung für die Glaubensgemeinschaften und die Mitarbeitenden in ihren Programmen dar. Sie sehen das tägliche Leiden der Gemeinden, die sie betreuen. Gleichzeitig werden sie selbst und ihre Familien bedroht, sind Opfer des Terrors. Angst und Trauma durch die unberechenbare und immer wiederkehrende Gewalt sowie die hohe Arbeitsbelastung lassen kaum Raum für das Verarbeiten der Erlebnisse und die Eigenreflexion. Der Workshop machte deutlich, wie groß die Traumatisierung ist und wie viele Ängste, Trauer und Wut aufzuarbeiten sind, um Analyse- und Reflektionsfähigkeit wieder herzustellen.

In Nigeria leben die Menschen mit der täglichen Bedrohung. Erschwerend kommt hinzu, dass Freund oder

Feind nicht mehr erkennbar sind. Jeder könnte ein Boko Haram-Kämpfer sein. Diese Unsicherheit sowie die Frustration, trotz jahrelanger gemeinschaftlicher Arbeit und des Zusammenlebens nun diese Gewalt zu erleben, mindert die Fähigkeit, Frieden zu schaffen. Dennoch schaffen es christliche und muslimische Geistliche und ihre Mitarbeitenden, sich weiter für friedliche Koexistenz einzusetzen. So pflegen etwa leitende Geistliche der nigerianischen Kirchen Church of the Brethren (Ekklesiyar Yan'uwa a Nigeria, EYN) und Church of Christ in Nations (COCIN) weiterhin Kontakte zu muslimischen Geistlichen und unternehmen gemeinsame Anstrengungen, um den Frieden zu sichern und der Gewalt entgegen zu wirken. Ländliche Entwicklungsprogramme unterstützen christliche und muslimische Dorfgemeinschaften im Bemühen, gemeinsam nachhaltige Verbesserungen zu erzielen, Lebensperspektiven zu eröffnen und so zum Abbau von Frustration und Gewaltbereitschaft beizutragen.

Der Workshop in Nairobi jedenfalls hat folgendes verdeutlicht: Es wird viel Zeit brauchen und großer Kraftanstrengungen bedürfen, aus der unmittelbaren Betroffenheit, die häufig die Urteilsfähigkeit mindert und grobe Verallgemeinerungen hervorbringt, heraus zu treten und konstruktive Ansätze zur Friedensarbeit zu erkennen. Spirituelle Besinnung sowie das Sprechen über das Erlebte, die eigenen Handlungsmöglichkeiten und die erfahrenen Grenzen sind wichtige Bausteine. Der Erfahrungsaustausch und die kritische Reflektion mit anderen haben während des Workshops in Nairobi zu einem spürbaren Wandel in der Urteilsfähigkeit geführt und zur Ermunterung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer beigetragen.

Einflusspotenzial auf Machtträger und als gesellschaftliche Meinungsführer

Die Einflussmöglichkeiten der Kirche bzw. Glaubensgemeinschaft als Institution und ihrer religiösen Führer sowie der Mainstream der Gläubigen und ihrer Anführer sind weitere Faktoren, die die Positionierung der Kirche in der Gesellschaft beeinflussen. Das Machtpotenzial der Kirchen – sowohl als Fürsprecher für Frieden und Konflikttransformation aber auch in als Motoren der Eskalation – beruht auf der engen Verflechtung von politischen, wirtschaftlichen und religiösen Eliten. Diese Verflechtung ist zum Teil noch in der Zeit der Kolonisation ent-

standen und mit der daraus entstandenen Dominanz ethnischer Gruppen verknüpft. Wenn diese Verbindungen innerhalb der Kirche und bei denen, die für sie sprechen, nicht sehr genau reflektiert werden, können unbedachte Äußerungen, so unbeabsichtigt sie auch gewesen sein mögen, in Konfliktsituationen zur Eskalation beitragen.

Besonders jene Religionsgemeinschaften, die in einer Gesellschaft einen erkennbaren „Abdruck“ ihrer religiösen Normen hinterlassen haben, sind gefährdet, vermeintliche „Abwehrkämpfe“ führen zu müssen. Schnell stellt sich bei ihren Mitgliedern das Gefühl ein, ihre gesellschaftliche Position verteidigen zu müssen. Vor allem dann, wenn diese als „von Gott gegeben“ wahrgenommen wird. Wenn Kirchen in der Selbstreflexion nicht diese Machtstellung von ihrer Identität zu unterscheiden wissen, laufen sie Gefahr, in die Eskalationsspirale hineingezogen zu werden.

Bedacht werden muss ferner, dass Religionsgemeinschaften keine homogenen Strukturen aufweisen. Auch innerhalb der christlichen Religionsgemeinschaften existieren verschiedene Strömungen, so dass sich das Bemühen um Reflektion und friedliches Zusammenleben auch nach innen richten muss.

Gelingt es kirchlichen Akteuren bzw. religionsbasierten Organisationen, ihre Rolle und ihren Einfluss auf politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Eliten sorgfältig zu überdenken, können sie dazu beitragen, die durch den Gebrauch von religiösen Argumenten verdeckten, häufig auch absichtlich versteckten Fragen nach gesellschaftlicher Teilhabe und Gerechtigkeit zu thematisieren. Sie können so zu einem Anwalt für Gerechtigkeit werden und auf diese Weise ihren Auftrag als Kirche des Friedens Gottes („church is an organ of peace in line with God“) erfüllen.

4. Rahmenbedingungen für Friedensförderung

Kommunikation über ethische Grundlagen

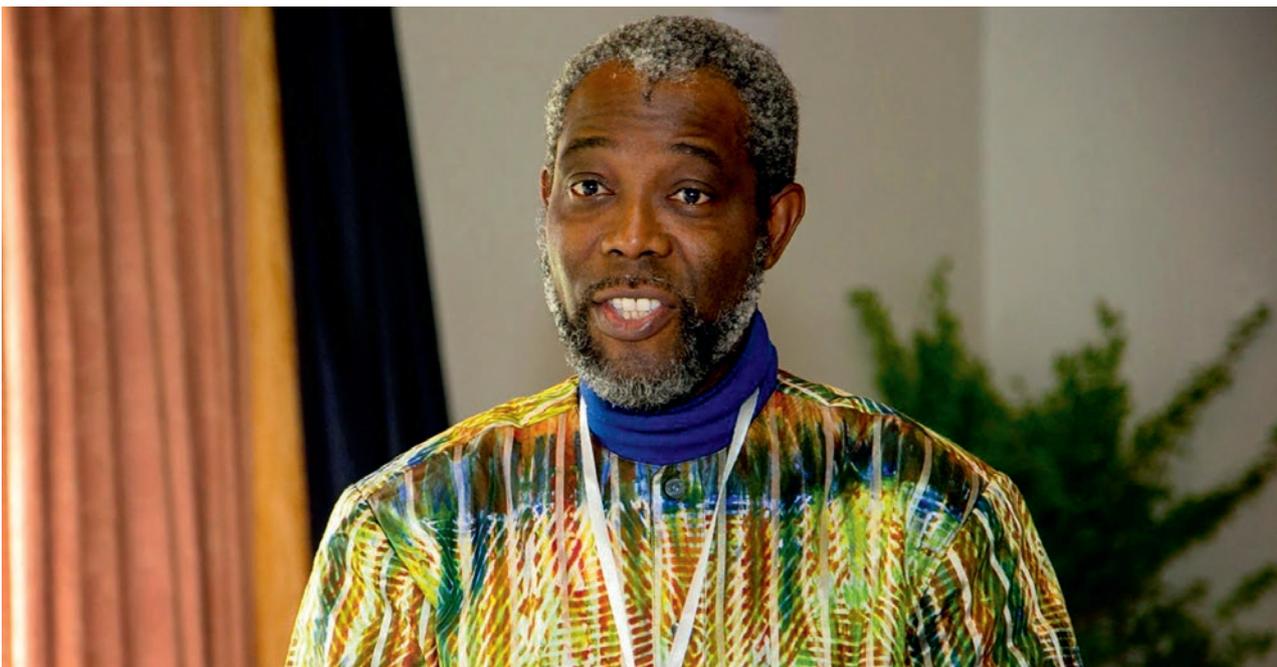
Ein hohes Maß an „Übersetzungsfähigkeit“ haben sich bereits jene kirchlichen Akteure erworben, die in einem Minderheitenkontext leben und handeln. Sie können sich nicht auf einen gesellschaftlichen Werte- und Bezugskanon beziehen, der sich von selber versteht. Wortwahl und Begriffe erfordern Erklärungen, müssen interpretiert werden. In Netzwerken mit unterschiedlichsten Akteuren geht es deshalb darum, sich immer wieder über gemeinsame Ziele, Mittel und Strategien zu verständigen.

Ein Austausch über grundlegende Bezugspunkte zur Schaffung von Frieden kann die Kommunikation zwischen säkularen und religiös motivierten Akteuren in Konflikten erleichtern. So ist etwa das Gebot „Du sollst nicht töten“ nicht nur Teil der christlichen Lehre, sondern auch eine humanistische bzw. moralische Regel, der säkulare Menschen zustimmen. Der Austausch über grundlegende Bezugspunkte kann also Grundlage für eine wechselseitige „Übersetzung“ sein, die ein friedliches Zusammenleben möglich macht. Dies setzt seitens der kirchlichen Akteure die Fähigkeit und die Bereitschaft voraus,

auf Missionierung und das Überstülpen eigener Dogmen zu verzichten. Säkulare Akteure hingegen müssen bereit sein anzuerkennen, dass es Betrachtungsweisen der Welt gibt, die jenseits vernunftbasierter Entscheidungen liegen. Eine offene Herangehensweise und sensible Erforschung der Hinter- und Beweggründe des Handelns der anderen Seite ist notwendig, um nicht in pauschalen Vorurteilen stecken zu bleiben.

Religiöse Praxis fördert Widerstandskraft

Die Inhalte der christlichen Religion spenden den Gläubigen Orientierung und Kraft und bilden Widerstandskraft gegen Hoffnungslosigkeit. Dies wurde auch bei dem Workshop in Nairobi deutlich, auch wenn nicht alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer Christen waren. Konkrete Relevanz für die Selbstreflexion hatte die christliche Botschaft im Workshop in den morgendlichen theologischen Reflektionen. Hier wurden die Workshop-Inhalte des kommenden Tages zu ausgewählten Bibelpassagen in Bezug gesetzt und interpretiert.



Auch eine intensive Beschäftigung mit verschiedenen Instrumenten der Konfliktanalyse stand auf dem Workshopprogramm. Dabei konnten die Partner (hier ein Teilnehmer aus Liberia) ihr eigenes Handeln vor dem Hintergrund gut gemeinter Absichten und unerwünschter Nebeneffekte überprüfen.

Die Botschaft des Glaubens wurde dabei als Quelle von Orientierung und/oder kritischer Selbstreflexion genutzt. Eigene Verletzungen, die in den gewaltsamen Konflikten der Heimatländer entstanden waren, sowie frühere Erfahrungen konnten auf diese Weise in die eigene und die gemeinsame Betrachtung integriert werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfuhren so, welche Kraft Religion für die Gläubigen entfalten kann. Das gilt nicht nur für Christen. Religion bedeutet generell eine Quelle der Hoffnung und ermöglicht Menschen in scheinbar ausgewogenen Situationen weiter zu leben.

Neben der Hoffnung ist auch das Wissen religiöser Menschen um die Begrenztheit des menschlichen Tuns ein wichtiger Faktor bei der Stärkung ihrer mentalen Widerstandskraft.

Interessant ist die Frage nach der Herstellung von Widerstandskraft mit Blick auf andere Akteure, die nicht religiös motiviert sind und sich einer konstruktiven Konfliktbearbeitung aus säkularer Perspektive verschrieben haben. Es lohnt sich zu analysieren, woraus sie ihre Kraft, ihre Orientierung und ihr Durchhaltevermögen schöpfen. Was sind ihre Bezugspunkte? Der Wert der Menschenrechte? Das Gute im Menschen?

Widerstandskraft hat ihre Grenzen, wenn Religion zur Zielscheibe wird

In bestimmten Kontexten sind Glaubensgemeinschaften und Kirchen Zielscheibe von gewalttätigen Handlungen und damit direkter Gewalt und Bedrohung ausgesetzt. Kirchenführer und -führerinnen oder Gemeindeglieder werden bedroht, ermordet oder entführt. Schutz vor diesen Übergriffen sowie die Prävention vor weiterer Eskalation liegen jedoch nicht in der Hand der Betroffenen. Sie sind auf staatliche Sicherheitsstrukturen angewiesen. Wenn diese nicht verfügbar sind, bleibt nur die Selbstorganisation. Hier besteht die Gefahr, dass die Widerstandskraft der Partner an ihre Grenzen kommt.

Denn wer aus der Not heraus die Sicherheit der eigenen Gemeinschaft organisieren muss, neigt dazu, in den Kategorien „Freund“ oder „Feind“ zu denken. Dies behindert die nötige Differenzierung. Opfer- und Täterrollen verschwimmen. Wer in dieser Situation die Rolle des Friedensförderers wahrnehmen will, muss gleichzeitig für den eigenen Schutz sorgen, als auch Friedensarbeit und Ver-

trauensbildung über Konfliktgrenzen hinweg fördern sowie sich gegen Stereotype und konfliktverschärfendes Verhalten in der eigenen Gemeinschaft engagieren. (Religiöse) Akteure, die in solchen Kontexten der Bedrohung und Gewalt weiter mit dem vermeintlichen „Feind“ kooperieren, laufen Gefahr, von ihrer eigenen (Glaubens-) Gemeinschaft als Verräter angesehen zu werden.

Im Laufe der intensiven Beschäftigung mit verschiedenen Instrumenten der Konfliktanalyse im Workshop konnten das eigene Mandat und Handeln vor dem Hintergrund gut gemeinter Absichten und unerwünschter Nebeneffekte geprüft werden. Dabei wurde deutlich, dass die Widerstandsfähigkeit von Gemeinschaften gegenüber Gewalt dort ihre Grenze hat, wo Waffen zur Verfügung stehen und Gewaltsysteme durch externe Akteure und ihre Interessen gestützt werden.

Traumabearbeitung, Rückzug, Regeneration und Stärkung brauchen Raum und Zeit

In Gewaltkontexten sind Traumaarbeit und psycho-soziale Betreuung für die Betroffenen auf allen Ebenen wichtig. Für Mitarbeitende aus Partnerorganisationen kommt häufig zusätzlich zur unmittelbaren Betroffenheit das moralische bzw. ethische Verantwortungsgefühl dazu. Sie fühlen sich verantwortlich für die Gemeinschaft als Ganzes, die Bevölkerungsgruppen, mit denen sie arbeiten, für die von Gewalt betroffenen Menschen, ihre Kolleginnen und Kollegen und ihre Familien. Die Belastungen sind immens.

Begleitung, Supervision und auch Auszeiten für Mitarbeitende der Partner kann ihnen den Raum und die Zeit geben, die sie brauchen, um ihre Traumatisierung zu überwinden. Das Schaffen geschützter Räume und der Austausch mit Menschen aus fremden Kontexten können neue Einsichten in die eigene Situation ermöglichen. Mittel dazu sind Workshops wie der in Nairobi, aber auch ein Erfahrungsaustausch auf Konferenzen oder Besuche.

Unterstützung durch externe Akteure und Förderer ist wichtig

Einer fördernden Organisation wie Brot für die Welt eröffnet der intensive Austausch mit betroffenen Partnern

neue Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten. Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lernen von der kontinuierlichen Frage nach der Bedeutung von Religion und Identität sowie der spezifischen Rolle kirchlicher Akteure und ihrer Möglichkeiten, aktive Friedensarbeit für Betroffene und andere Akteure zu leisten und dieses Handeln sichtbar und glaubhaft zu machen. Für Außenstehende ist wichtig zu verstehen, in welchem Umfeld die Partner leben und arbeiten, um angemessen reagieren zu können. Kontakt halten und sich solidarisch zeigen ist von großer Wichtigkeit. Auf der Basis einer verlässlichen Beziehung ist es möglich und hilfreich, wenn Außenstehende den Partnern, denen in konfliktiven Situationen häufig ein konstruktives Gegenüber fehlt, kritische Fragen stellen.

Von externen Akteuren erwarten die Partner eine kontinuierliche Unterstützung, die auch Friedensförderung jenseits von Krisen im Blick behält. Dabei ist entscheidend, dass diese Unterstützer im Blick auf die eigenen Interventionen konfliktsensibel sind und aufmerksam registrieren, wenn aus der Betroffenheit heraus diskriminierende Äußerungen über andere Religionen fallen. In solchen Fällen müssen die Ursachen genau analysiert werden. Die Fähigkeit einen kritischen Dialog zu Frieden und Konflikt mit kirchlichen Organisationen zu führen, muss geschult werden.

Zur Unterstützung der Partner gehören der Aufbau und die Förderung von Kenntnissen und Strukturen innerhalb der Glaubensgemeinschaften, Kirchen und Netzwerke, um mit Konflikten konstruktiv umzugehen. Dazu kommen Ausbildung und Unterstützung darin, friedensfördernde Methoden anzuwenden sowie internationale Instrumente und Strukturen zur Friedensförderung zu nutzen.

Durch Schulung beider Seiten – Hilfswerk und Partner – kann sich eine bewusst selbstreflektierende Analysefähigkeit von Kontext, Konfliktdynamiken und der eigenen Rolle herausbilden, die für die Entwicklung von Handlungsstrategien und sorgfältiger Wirkungsbeobachtung genutzt werden kann.

**Brot für die Welt - Evangelischer
Entwicklungsdienst
Evangelisches Werk für Diakonie
und Entwicklung e.V.**

Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin

Telefon +49 30 65211 0
Fax +49 30 65211 3333
E-Mail info@brot-fuer-die-welt.de
www.brot-fuer-die-welt.de